

schieden, daß unser Denken sich immer wieder erst von ihr freimachen muß, um sich seiner selbst bewußt zu werden. Die Redeweise des Alltags hat keinen Anlaß, sich von diesen Bindungen zu befreien, und die Wissenschaft kann zwar alle mit der Sprache gegebenen Anschauungen "einklammern", sie aber doch im sprachlichen Ausdruck nicht ganz entbehren. Die in der Sprache niedergelegten Begriffe von Gegenständen sind zunächst einfach Gegenstandsideen: die Idee des Gegenstandes wird bestimmt durch seine Wirkungsweise auf 'uns', das heißt auf diejenigen Menschen, für die die Bezeichnung des Gegenstandes einen Sinn hat. 'Der Ofen' spendet uns Wärme, 'der Hund' beschützt unser Haus und macht uns durch sein Bellen auf drohende Gefahren aufmerksam, 'der Hahn' verkündet uns mit seinem Krähen den nahenden Tag, 'der Baum' gibt uns Schatten, 'die Quelle' spendet uns Wasser, 'der Regen' näßt uns, 'die Zeitung' bringt uns Neuigkeiten und so fort. Wo die Sprache eine Mannigfaltigkeit von Erscheinungen unter die Einheit einer gegenständlichen Benennung begreift, da bringt sie zum Ausdruck, daß alle diese mannigfachen Erscheinungen 'uns' in gewissem Sinne als gleichwertig und gleichbedeutend erscheinen.

Gegenständliche Wortbedeutung ist verdichtetes Gesamterleben, Gestaltetsein der Idee des Gegenstandes durch die Erlebensweise der Gesamtheit; als Träger dieses verdichteten Gesamterlebens ermöglicht der Name die Deutung der Erscheinung durch die dem Denken der Gemeinschaft gemäße Idee, und damit die Einordnung der einzelnen Erscheinung in das Ganze des in der Sprache niedergelegten Weltbildes. Die Bedeutung des Wortes liegt darin, daß es von dieser dem Denken der Gemeinschaft entsprungenen Idee erfüllt ist; Bedeutung ist das, was 'man' sich bei dem Worte denkt.

## 9. Kapitel.

### Bedeutung als begrifflicher Gehalt. Idee und Begriff.

Wir machen einen Augenblick halt und blicken auf den Weg zurück, den wir gekommen sind. Sein Ausgangspunkt lag außerhalb des Bedeutungsgebietes: es war die Beziehung des bedeutungslosen Personennamens auf seinen zufälligen Träger. Die Leistung des Namens erblickten wir in der Identifikation, in der Kennzeichnung eines 'dies', eines in seiner festen Beziehung zu meinem Ich Beharrenden im Wechsel der Erscheinung.

Ein Beharrrendes im Wechsel der Erscheinung fanden wir aber auch im Bereich der Wortbedeutung als ihren gegenständlichen Kern vor; wir nannten es die Idee. 'Der' Vogel, 'der' Baum, 'das' Haus, die Ideen 'Vogel', 'Baum', 'Haus' — das sind für uns die gegenständlichen Inhalte der Worte *Vogel*, *Baum*, *Haus*. Der einzelne reale Gegenstand, das Ding oder Lebewesen, wird von 'uns' — d. h. von allen Sprachgenossen gleichsinnig — gedeutet als Verwirklichung der in uns lebenden, durch die Sprache vermittelten Idee dieses oder jenes Dinges, dieses oder jenes Lebewesens.

Der gegenständliche Gehalt der Wortbedeutung darf nicht mit der möglichen Beziehung auf einen bestimmten realen Gegenstand verwechselt werden. Der Ausdruck »*Dieses Haus*« — im Zusammenhang der Rede auch einfach »*das Haus*« — meint allerdings einen bestimmten Gegenstand, auf den er sich in der Weise eines Eigennamens bezieht; aber dieses reale Haus ist nicht der gegenständliche Inhalt der

Wortbedeutung, die samt diesem Inhalt auch ohne jede reale Beziehung mit dem Worte als solchem schon gegeben ist, 'dieses Haus' ist nicht 'das' Haus, nicht die Idee des Hauses. Die Idee ist — im Gegensatz zum Träger des Eigennamens wie zum einzelnen vermeinten Haus — nichts Reales. Ob und wie weit ihr auch in der 'Wirklichkeit' etwas wie eine gegenständliche Einheit entspricht, ist verhältnismäßig gleichgültig (wobei wir übrigens dahingestellt sein lassen, ob es überhaupt in der 'Wirklichkeit' gegenständliche Einheiten 'gibt'). 'Monosemantische' Worte verschiedener Sprachen wie *Erde tellus γῆ* mögen sich auf denselben Gegenstand beziehen — sie fassen ihn doch in sehr verschiedener Weise auf, und der verschiedenen Weise der Auffassung entsprechend gestalten sich die Ideen verschieden, die der Deutsche, der Römer, der Grieche von der Sache hat, und damit scheiden sich auch die Bedeutungen der Worte *Erde tellus γῆ*.

Entsprechendes gilt für kollektive Bedeutungen. Es mögen die gleichen Tierarten sein, die etwa das lat. *avis* und das deutsche *Vogel* unter sich befaßt — die Bedeutung der Worte ist doch nicht einfach die gleiche, die Idee des Vogels gestaltet sich in beiden Sprachen durch 'subjektive' Zutaten zu dem 'objektiven' Bestand des fliegenden oder flatternden, befiederten Geschöpfes verschieden. Der Römer, der an die weissagende Kraft des Vogelfluges glaubt, 'denkt sich' nicht das Gleiche bei dem Wort wie der Deutsche, dem der Flug des Vogels ein Sinnbild der Ferne und der Sehnsucht ist. Bedeutung aber ist das, was man sich bei dem Worte denkt. Nicht einfach der reale Gegenstand, an den man denkt, wie beim Namen, sondern das, was uns das Wort 'besagt' und wodurch es die Auffassung des einzelnen Gegenstandes bestimmt.

Es ist wohl kaum nötig, darauf hinzuweisen, daß die Bedeutung eines fremdsprachlichen Wortes nicht einfach das ist, was im Wörterbuch auf deutsch daneben steht. Ein lat. Wort hat auch nicht so viele Bedeutungen, als deutsche Worte

dafür gesetzt werden können. Es ist überhaupt sehr fraglich, ob ein deutsches und ein lateinisches Wort sich in der Bedeutung entsprechen können. Ein Römer der Zeit Ciceros und ein Deutscher des 20. Jahrhunderts können vielleicht gar nicht dasselbe 'meinen'.

In der deutenden Bezogenheit der Idee auf reale Gegenstände sehen wir ihre begriffliche Leistung, die uns zunächst beschäftigen soll.

Aus Gründen, die sich später von selbst erhellen werden, beschränkt sich unsere Darstellung auf den Begriffsgehalt der Substantiva, als der eigentlichen Begriffsworte. Innerhalb des substantivischen Bereichs werden für uns die Begriffe gegenständlichen Inhalts auch weiterhin im Vordergrund stehen. Begriffe von Vorgängen, Eigenschaften, Beziehungen wurzeln im verbalen, adjektivischen, pronominalen Bereich. So weist etwa der Begriff der Bewegung auf das Vorgangswort *sich bewegen*, genauer noch auf den Vorgangsausdruck '*etwas bewegt sich*'. Der Begriff der Größe weist auf das Adj. *groß*, ein raumzeitlicher Beziehungsbegriff wie *Gegenwart* auf den Beziehungswert der Pronominaladverbien *hier* und *jetzt*. Für alle diese Wortkategorien aber liegt das Bedeutungsproblem — für die Pronominalien wurde dies bereits früher (S. 69) im Zusammenhang mit den Eigennamen angedeutet — wesentlich anders als für das Dingwort. — Mit der Substantivierung ist allerdings ein gewisses Maß der Verdinglichung bereits gegeben. Das Substantivum *Regen* unterscheidet sich von dem Vorgangsausdruck »*es regnet*« nicht nur in der Weise der grammatischen Handhabung, sondern auch in der Hinneigung zu konkreter Umdeutung. *Regen* ist nicht mehr einfach ein Vorgang, nicht mehr nur das Fallen der Wassertropfen, sondern auch diese Tropfen selbst. *Hauch* ist nicht nur der Vorgang des Hauchens, sondern auch die ausgeatmete Luft. *Die Bläue, das Blau* ist nicht nur die Eigenschaft blau zu sein, sondern auch der blaue Himmel oder das blaue Meer. Eine verbrecherische Handlung, die in ihren bösen Folgen fortwirkt, gewinnt nun

als 'das Verbrechen', 'die Schuld' eine Art metaphysischer Gegenständlichkeit, sie 'lastet' auf der Seele, sie 'nagt' an ihr, sie 'läßt sich nicht abschütteln' usw. Kurz, der ganze Bereich des substantivischen Ausdrucks, dessen wir uns stets und unwillkürlich bedienen, um den Begriff eines Vorgangs, einer Eigenschaft, einer Beziehung sprachlich zu erfassen — der ganze Bereich des substantivischen Ausdrucks weist auf die Kategorie Gegenstand als seinen eigentlichen Kern hin, und selbst den abstraktesten Begriffen haftet noch kraft der substantivischen Form ein Erdenrest gegenständlicher Verdichtung an, der oft peinlich empfunden wird. Wir tun darum am besten, uns auf den Bereich zu beschränken, in dem diese Gegenständlichkeit des begrifflichen Denkens bodenständig und heimisch ist, auf die Begriffe von realen Gegenständen; dagegen Fälle aus dem Spiel zu lassen, in denen die Form des Gegenstandes nur gleichsam das Netz ist, um die an sich nicht gegenständliche Bewegung, Eigenschaft oder Beziehung einzufangen.

Wir werden ferner im Bereich der Gegenstandsbezeichnungen unser Arbeitsfeld noch enger abgrenzen, indem wir uns beschränken auf Worte von wesentlich einheitlicher und einfacher Bedeutung. Die sehr schwierige Frage, ob ein Wort überhaupt mehrere Bedeutungen haben kann, oder ob es sich nicht vielmehr nur um verschiedene Seiten 'der' Bedeutung handelt (oder aber um verschiedene, wenn auch gleichlautende und etymologisch identische Wörter) — diese Frage soll hier nur gestreift werden. Denken wir etwa an die sehr verschiedenartigen Gegenstände, die das Wort *Feder* bezeichnen kann — Feder im Uhrwerk, Feder zum Schreiben, Feder des Vogels —, so werden wir versucht sein, von verschiedenen Bedeutungen zu sprechen — wie wir ja auch oben, in Übereinstimmung mit dem herrschenden Sprachgebrauch, unbefangen gelegentlich von verschiedenen Bedeutungen des Wortes *Ausdruck* sprachen. Aber das Sprachgefühl sagt doch auch dem mit der Bedeutungsgeschichte

nicht Vertrauten, daß die Feder im Uhrwerk und die Feder zum Schreiben eben doch nur 'sogenannte' Federn sind im Vergleich zu der Feder des Vogels — falls überhaupt noch ein Bedeutungszusammenhang gefühlt wird, und andernfalls handelt es sich nicht mehr um verschiedene Bedeutungen eines Wortes, sondern um Homonyme. Man kann sinngemäß fragen, wie man dazu kommt, eine Metallspirale oder ein Schreibgerät als *Feder* zu bezeichnen, aber man kann nicht umgekehrt fragen, warum die Körperbekleidung des Vogels denselben Namen trägt wie die Spirale in der Uhr. Damit scheidet sich der Bereich der eigentlichen Wortbedeutung von dem seiner gelegentlichen Verwendung zur mehr notdürftigen Bezeichnung gewisser Gegenstände. *Φύσει* bezeichnet das Wort den Naturgegenstand, *θεσει* jene von Menschen geschaffenen Werkzeuge.

Ähnliche Schichtungen innerhalb der Bedeutung werden sich überall aufweisen lassen als im Sprachgefühl unmittelbar lebendige Rückstände der Bedeutungsgeschichte. Daß wir überhaupt nach dem Grund solcher Mehrdeutigkeit fragen, beweist, daß das Wort für uns von Hause aus Bedeutungseinheit ist; der Satz, daß die Einheit das Ursprüngliche, die Bedeutungsspaltung das Sekundäre ist, erscheint unmittelbar evident. Für uns soll indes dieser ganze Fragenkomplex hier ausscheiden, indem wir uns auf Worte von wesentlich einheitlicher Bedeutung beschränken und nur gelegentlich zu besonderen Zwecken die bewußt übertragene Anwendung heranziehen.

Wir beschränken uns ferner auf einfache Dingworte, d. h. wir scheiden alle Zusammensetzungen aus unserer Betrachtung aus, und endlich auf primäre Dingworte, d. h. auf solche, die nicht ihrerseits durch ihre sprachliche Form als Ableitungen von adjektivischen oder verbalen Wurzeln gekennzeichnet sind (wie etwa *Trank: trinken*).

Als begriffliche Leistung im allerweitesten Sinne läßt sich jede Vereinheitlichung des Mannigfaltigen auffassen. Ein

gewisses Maß begrifflicher Leistung steckt schon im Personenamen, sofern er eben die hinter einer Mannigfaltigkeit von Handlungen und Erscheinungsweisen stehende Einheit meint: von hier aus ist die Leistung der historischen Begriffsbildung zu verstehen, auf die schon oben (S. 70) hingewiesen wurde. Im besonderen Sinne verstehen wir freilich unter begrifflicher Leistung vor allem die Unterordnung des Einzelnen unter allgemeine Begriffe. Doch sind die Uebergänge, wie wir sahen, fließend. Sowie wir von der bedeutungsmäßig nicht erfaßbaren identischen Realität der personalen Namens-träger in irgend einer Richtung fortschreiten, nähern wir uns dem Allgemeinbegriff, in dem beharrende Züge, 'Merkmale', an die Stelle treten, die dort von der lebendigen Einheit der Person eingenommen war.

Die begriffliche Leistung des Wortes und damit die begriffliche Seite der Wortbedeutung steht in enger Beziehung zu dem Erkenntniswert der Idee, die den gegenständlichen Inhalt des Wortes darstellt. Wir vergleichen zunächst im Hinblick auf diese Erkenntnisleistung die allgemeine Wortbedeutung mit dem Eigennamen. Ob ich einen Menschen als meinen Freund X 'erkenne', oder eine Blume als Rose 'erkenne', macht für den Vorgang des Erkennens selbst zunächst nichts aus. In beiden Fällen habe ich einen Gegenstand der Wirklichkeit mit einem in mir lebenden Bild — im einen Fall dem der Person, im andern dem der Gattung — in Beziehung gesetzt; dieses Bild trug im einen Fall den Namen meines Freundes, im andern den einer Blumenart. An welchen 'Merkmalen' ich die Blume als Rose erkannte, wird mir ebensowenig bewußt, wie an welchen Merkmalen ich die mir begegnende Person als meinen Freund X erkannte. — Anders spielt sich der Vorgang des Erkennens ab, wenn das gewohnte Bild des Gegenstandes irgendwie gestört ist. Ich sehe etwa einen Gegenstand im Wege liegen, den ich zunächst nicht genau erkenne. Ich hebe ihn auf und merke nun an seinem geringen Gewicht, daß es nicht, wie es zuerst

etwa scheinen mochte, ein Stein, sondern ein Stück Kohle ist, dessen schwarze Farbe vom Straßenstaub verdeckt war. Ich drehe das Ding um oder entferne den Staub und nehme nun auch die schwarze Farbe wahr. An den beiden Merkmalen des geringen Gewichts und der schwarzen Farbe habe ich nun den Gegenstand mit Gewißheit als Kohle erkannt.

Ähnlich, nur umständlicher, gestaltet sich das Verfahren etwa des Zoologen, des Botanikers oder Chemikers, wenn er ein Tier, eine Pflanze, einen Stoff 'bestimmt'. Die Merkmale der einzelnen Gattungen braucht er freilich nicht im Kopf zu haben, es genügt für ihn, sie aus Büchern feststellen zu können, um mit Sicherheit den Gegenstand zu bestimmen. Dagegen würden diese Methoden versagen müssen, wenn es sich darum handelte, die Identität eines Menschen festzustellen. Hier würde der Nachweis zu liefern sein, wann und wo und als wessen Sohn der fragliche Mensch geboren ist. Die Identität der Person kann nicht durch exakte Merkmale erschöpft werden, sondern nur durch Relationen.

Wir erkennen nun, daß der gegenständliche Kern der Wortbedeutung, die Idee des Gegenstandes, hinsichtlich ihrer begrifflichen Leistung in der Mitte liegt zwischen dem, was mir der Name besagt, und dem, was den wissenschaftlichen Begriff ausmacht: zwischen dem individuellen Erscheinungsbild und dem reinen Merkmalkomplex. Das innere Bild des Gegenstandes, das wir die Idee nannten — es braucht kein visuelles Bild zu sein — stellt 'den Gegenstand' an sich, etwa 'die' Rose, 'die' Kohle vor und vergleicht sich so dem Erinnerungsbild einer realen Person. Es lassen sich aber aus diesem wie immer gearteten inneren Bild einzelne Züge als 'Merkmale' herausheben, auf Grund deren ich den einzelnen realen Gegenstand als zum Bereich des Dingbegriffs gehörig erkenne. Je exakter diese Merkmale gefaßt werden, je mehr sie aus subjektiven Empfindungsdaten zu meßbaren, zahlenmäßig darstellbaren Werten umgeschaffen werden, um so näher kommt das Denken dem wissenschaftlichen Begriff,

um so weiter aber entfernt es sich zugleich vom Erscheinungsbild. Je enger andererseits die Bedeutung mit dem Erscheinungsbild verknüpft ist, um so mehr werden sich die Worte bloßen Namen annähern.

Es ist bekannt, daß diese Verknüpfung in den Sprachen der Naturvölker weit enger ist, als in den Kultursprachen; man pflegt ja von den 'anschaulichen' oder 'konkreten' Begriffen der Primitiven zu reden im Gegensatz zu den abstrakten Begriffen des reifen Denkens. Die Sprache der Lappen hat beispielsweise für jeden Zustand des Schnees eine eigene Bezeichnung, aber es fehlt ein Ausdruck für den Begriff 'Schnee'. Die Begriffe sind in diesem frühen Stadium der Sprache eben nur verdichtete Anschauungen; je differenzierter sie sind, um so weniger begreifen sie unter sich, um so geringer ist m. a. W. ihre begriffliche Leistung. So bestätigt sich auch von dieser Seite her unsere Feststellung, daß im frühmenschlichen Denken identische Nennfunktion und generelle Bedeutung noch nicht scharf geschieden sind. Es ist freilich zu bedenken, daß der Naturmensch infolge seines viel engeren und lebendigeren Verhältnisses zur Natur wie auch seines vorzüglichen Erinnerungsvermögens weit weniger auf Begriffe angewiesen ist als etwa der naturferne europäische Stadtmensch.

Je umfassender und vielgestaltiger die Mannigfaltigkeit ist, die von der Wortbedeutung als Einheit erfaßt wird, um so entschiedener treten die beherrschenden Merkmale in den Vordergrund, bis schließlich der wissenschaftliche Begriff nur noch einen Komplex gewisser allgemeingültiger und wesentlicher Merkmale darstellt. Allgemeingültig und wesentlich sind diese Merkmale im Gegensatz zu jenen empirischen, deren sich die Erfahrung zu rein praktischen Zwecken bedient. Wenn ich in unserem Beispiel einen Gegenstand an Gewicht und Farbe als Kohle erkenne, so sind das ja sehr nebensächliche Merkmale, die zum Wesen der Kohle, wie es sich dem Physiker oder auch dem Volkswirt darstellt,

nur wenig Beziehung haben. Andererseits aber lassen sich diese erscheinungsmäßigen Merkmale unschwer aus dem in mir lebenden 'Bild' der Kohle herausheben oder zu ihm in vergleichende Beziehung setzen — ähnlich wie etwa für das Erkennen eines Menschen die zufälligen 'besonderen Kennzeichen', eine Narbe etwa, unter Umständen völlig ausreichen, so wenig sie an und für sich mit der Person als solcher zu tun haben mögen.

Die Mittelstellung der Wortbedeutung zwischen Namensgebung und exakt-begrifflicher Erfassung mag noch an einem weiteren Beispiel erläutert werden. Unsere Sprache hat für die verschiedenen Aggregatzustände, in denen das Wasser in der Natur vorkommt, eigene Namen: *Wasser*, *Schnee*, *Reif*, *Eis*, *Dampf*. Wir 'wissen' allerdings, daß alle diese Erscheinungen im Grunde dasselbe sind, nämlich Wasser oder genauer:  $H_2O$ . Gleichwohl können wir für das Leben jene auf halbem Wege der Abstraktion stehen gebliebenen und deshalb bildhaft faßbaren Ideen: *Schnee*, *Eis*, *Reif*, *Dampf* nicht entbehren, weil es für uns praktisch keineswegs gleichgültig ist, ob draußen Schnee und Eis oder nur Nässe herrscht — wie für ein in schneereicher Umgebung lebendes Volk wieder die einzelnen Zustände des Schnees ein besonderes praktisches Interesse haben. Wenn wir gleichwohl in der Sprache der Wissenschaft alle diese Erscheinungen dem Begriff *Wasser* unterordnen, und mit bewußtem Absehen von dem Merkmal der Nässe oder Flüssigkeit *Wasser* sagen, wo wir eigentlich  $H_2O$  sagen müssen, so gibt sich in dieser Katachrese die Anschauung kund, daß der flüssige Zustand der eigentlich 'normale' und gleichsam ursprüngliche ist — wie ja das Wasser in diesem Zustande auch allein für die Zwecke der Nahrungsbereitung und Reinigung Verwendung finden kann. Rein logisch betrachtet, könnte man alle Zustände ebensogut als Erscheinungsformen des Eises oder des Dampfes ansprechen, wie man etwa für die meisten Metalle den festen und für die Luft den gasförmigen Zustand als die

Norm ansieht, nicht nur, weil sie meist in diesem Zustande erscheinen, sondern vor allem, weil sie uns in diesem Zustande für die Zwecke des Lebens dienen. Die verdichtete Anschauung, die Idee Wasser weitet sich durch diese Katachrese zum wissenschaftlichen Begriff für eine bestimmte Zusammensetzung von Elementen, ohne deswegen im Sprachgebrauch des Alltags ihren anschaulichen Charakter ganz zu verlieren. Und auch die einfache Wortbedeutung *Wasser*, die zunächst nur den flüssigen Aggregatzustand meint, hat einen gewissen Begriffswert gegenüber den mannigfachen Erscheinungsweisen des Wassers in Flüssen, Meeren, Pfützen, Regengüssen usw.

Wir werden demnach die begriffliche Leistung der Idee, zu der die Bedeutung der Dingworte sich für unser Bewußtsein verdichtet, und damit die begriffliche Leistung des Dingwortes zwar entschieden anerkennen, sie aber gleichwohl nicht mit der objektivierenden Leistung exakt wissenschaftlicher Begriffsarbeit verwechseln, so ausgesprochen diese auch das Denken der heutigen abendländischen Menschheit bestimmt. Sehen wir doch heute das Wesentliche eines Gegenstandes in seinen natürlichen Eigenschaften und Wirkungsmöglichkeiten; die Wirklichkeit ist für uns — was keineswegs so 'natürlich' ist, wie es scheint — wesentlich 'Natur', in der es nichts Einzigartiges und Besonderes gibt und geben kann, deren Wirken durch alles beherrschende kausale Gesetze beherrscht ist und von dem, der diese Gesetze kennt, vorausgesehen und in immer wachsendem Maße auch vorausbestimmt werden kann. Während die Denkweise des Märchens Gegenstände kennt, die es nur einmal gibt und denen demzufolge einzigartige Wirkungen zugeschrieben werden, ist es für die naturalistische Auffassung der Wirklichkeit, die unser heutiges waches Denken kennzeichnet, undenkbar, daß irgendein Gegenstand, dieser Stein z. B., nur in diesem einzigen Exemplar vorhanden wäre; es 'gibt' diesen Stein, also gibt es ihn überhaupt, also kommt er, oder kommen

die Stoffe, die ihn bilden, auch sonst in der Natur vor, und wir fragen denkwortwendig z. B., wo es diesen Stein 'gibt'. So kennt auch unser heutiges Denken keine Gestalten von der Art, wie es die Fabeltiere oder Wunderpflanzen des Märchens sind, die durchaus einmalig und ohne Zusammenhang mit einer Gattung vorgestellt werden; jedes einzelne Tier, jede Pflanze, die wir sehen, ist für uns Exemplar einer Spezies, auch wenn es tatsächlich etwa das letzte vorhandene Exemplar der Spezies sein sollte. So sehen wir denn auch die wesentliche Leistung der Begriffe, mit denen wir die Wirklichkeit als Natur erfassen, in der Einordnung der einzelnen Erscheinung nicht nur in die Einheit der Gattung oder des Stoffbegriffes, sondern in den Gesamtzusammenhang der Natur. Indem wir die einzelne Erscheinung unter einen Begriff bringen, 'begreifen' wir sie zugleich als natürliche Erscheinung. So sehen wir auch bei den Dingbegriffen, wie sie die Sprache uns darbietet, das Wesentliche im exakt Faßbaren, in den Merkmalen also, in denen die 'Natur' des Gegenstandes sich uns darstellt. Auch in phänomenalen Begriffen wie *Eis*, *Schnee*, *Reif* stellt sich unserer Denkweise die Bezogenheit einerseits auf den physikalischen Oberbegriff des Wassers, andererseits auf den physikalischen Formbegriff des Aggregatzustandes als eigentlicher logischer Kern dar, der eine exakte Definition dieser Begriffe gestattet.

Im exakten Begriff, im bloßen Merkmalskomplex, stellt sich schließlich jedes Merkmal als Wert einer für alle gleichgeordneten Komplexe gegebenen variablen Größe dar. So sind uns im Begriff einer bestimmten Tiergattung Leibesgestalt, Bewegung, Ernährung, Fortpflanzung als Konstanten gegeben, die nur im Einzelfalle verschiedene inhaltliche Erfüllung erfahren, oder im Begriff eines bestimmten Minerals spezifisches Gewicht, Härte, Schmelzpunkt usw. Die Wissenschaft hat sich, um alle Reste einzelsprachlicher Anschauungsweise auszuschalten, für ihre exakten Begriffe eine übersprachliche Nomenklatur geschaffen, die mit dem Bestand

der Einzelsprachen nur noch im losen Zusammenhang steht, ähnlich wie am andern Pol die personalen Eigennamen.

Unser ganzes Denken der Wirklichkeit als Natur erweist sich als beherrscht von einem gewaltigen Zug zur Vereinheitlichung, zur Ueberwindung der bunten und rätselvollen Mannigfaltigkeit des Lebens durch Erkenntnis der alles beherrschenden und gestaltenden Gesetze. Nicht mehr die Besonderheit der Einzelgestaltung, sondern ihre Bestimmtheit durch das in allen waltende Gesetz erscheint uns als das wahre Wesen des Einzelnen. So weisen denn auch unsere Begriffe von Naturdingen auf Oberbegriffe hin, die nur noch Ausdruck formaler Gesetzlichkeiten sind, und auf Einordnung in die von diesen Gesetzlichkeiten beherrschten 'Reiche' der Natur, von denen je eines als Provinz im andern liegt: der allumfassenden Gesamtnatur ist so das Reich des organischen Lebens als Provinz eingelagert, diesem das Reich des animalischen, diesem das des menschlichen Lebens, dessen Herrschaft sich durch den zweckmäßig gestaltenden Willen über alle anderen Reiche erstreckt und Gebilde schafft, deren Wesen für uns, gleichgültig woher sie stammen, in dem liegt, was sie uns leisten — die von Menschenhand geschaffenen Dinge, an die wir bezeichnenderweise bei dem Worte *Ding* immer in erster Linie denken, die Gebrauchsgegenstände, die man bei dem Wort *Gegenstand* wohl immer in erster Linie im Auge hat. In ihnen stellt sich uns die Beherrschung der Natur durch den Geist fort und fort sichtbar vor die Seele.

Die Richtung der Begriffe auf das Allgemeingültige, auf die Einordnung des Einzelnen in ein geschlossenes, einheitliches System gesetzmäßig wirkender Kräfte, ist ebenso sehr eine Eigentümlichkeit des reifen Denkens wie am andern Pol die Herausarbeitung der Identität des Ich, in der wir den Kern der Namensgeltung erkannten. Von Hause aus dagegen ist alle Begriffsbildung individualisierend, also weder ausdrücklich identifizierend noch ausdrücklich generalisierend; sie erfaßt und benennt das, was 'so' auf uns wirkt,

ohne Rücksicht darauf nach welchen allgemeinen Gesetzen diese Wirkung zustande kommt, und ohne 'diesen' einzelnen Träger der Wirkung von der wirkenden Macht streng zu scheiden. Es fehlt also der Begriffsbildung von Hause aus die Richtung sowohl auf eine identische Kennzeichnung 'dieses' einzelnen Gegenstandes, jene Richtung also, die schließlich zur identifizierenden Leistung des Namens führt, als auch die Richtung auf Einordnung der Begriffe in einen einheitlichen Zusammenhang der Erkenntnis, wie ihn das wissenschaftliche Denken schafft. Alles, was 'so' wirkt (z. B. brennt), ist eines (Feuer), und die besondere Wirkung des Feuers wird ausschließlich seinem eigenen Wesen zugeschrieben, nicht aus alles durchwaltenden Kräften abgeleitet. Die einzelnen Mächte stehen als Individuen nebeneinander, kein abstrakt-begriffliches Band schließt sie zu höheren Einheiten zusammen. Was im unmittelbaren Erleben sich für die Erlebensweise der Gemeinschaft als dasselbe gibt, das ist dasselbe, in der 'gleichen' Wirkung äußert sich die 'nämliche' individuelle Macht — weiter reicht die Begriffsbildung zunächst noch nicht. Das Objekt-Erlebnis ist, als Urphänomen gefaßt, das Zusammenprallen mit den feindlichen Mächten außer uns. Das *objectum* ist das, was sich mir in den Weg wirft, das Fremde, das ich versuchen muß zu beherrschen oder wenigstens unschädlich zu machen. Was 'uns' in der gleichen Weise entgegentritt, was in der gleichen Weise auf 'uns' wirkt, ist auch immer wieder dasselbe Objectum, die nämliche Macht, die wir mit dem gleichen Namen erfassen und bannen.

Was auf 'uns' in der gleichen Weise wirkt: damit deuten wir an, daß es sich nicht um schlechthin allgemeingültige kausale Wirkungen handelt, sondern um die Weise, wie 'wir' den Gegenstand erleben (wie 'man' ihn erlebt), um die Erlebensweise der Gemeinschaft, für die allein das letztlich indefinible 'so' einen faßbaren Sinn hat. Wir verstehen jetzt, daß in Gemeinschaften, wo die Weise des Erlebens der Umwelt wesentlich magisch ist, auch scheinbar



Heterogenes unter die Einheit eines magischen Wirkungsbegriffs subsumiert wird. So fassen gewisse Indianerstämme alle Träger bestimmter magischer Wirkungen, z. B. die Hirschgeweihzacken und weiterhin die Hirsche selbst, als 'Federn' auf (Lumholtz, Symbolism of the Huichol Indians p. 212, zitiert nach Levy Brühl-Jerusalem, Das Denken der Naturvölker S. 100). Der Totemismus stellt sich als ein durchgeführtes System solcher magischer Wirkungs-Identifikationen dar.

Auch unsere eigene Auffassung der Dingwelt, wie sie sich in der Sprache spiegelt, ist doch nicht so ausschließlich von jener für unser waches Denken kennzeichnenden naturalistischen Einstellung beherrscht, daß die irrationalen Gestaltungskräfte vollkommen ausgeschaltet wären. Sonst müßten ja die Bedeutungen der Dingworte in allen modernen Sprachen, soweit die Wirkung dieser Denkweise reicht, übereinstimmen, was doch nur sehr teilweise der Fall ist.

Die Berührung zwischen Wortbedeutung und objektiv-begrifflicher Geltung wird freilich um so enger, die Idee wird um so mehr zum bloßen Symbol eines Begriffes, je mehr wir uns dem Bereich des naturwissenschaftlichen Denkens nähern, und im gleichen Maße erhöht sich auch die Uebersetzbarkeit der Worte, bis schließlich im Gebiete der naturwissenschaftlichen Nomenklatur, der technischen Terminologie die Unterschiede der Einzelsprachen überhaupt aufhören. Wörter wie *Pferd* und *Sperling* sind einfache Artbezeichnungen, sie sind begrifflicher und zugleich minder anschaulich als *Rosß* und *Spatz*. Letztere Worte, in ihrer besonderen Tönung unübersetzbar, sind Verdichtungen gewisser kennzeichnend deutschen Erlebensweisen der mit dem Namen *Pferd* und *Sperling* mehr objektiv bezeichneten Gegenstände. Ihnen ist wesentlich die Einbettung nicht in begriffliche Zusammenhänge, sondern in gewisse Erlebnisbereiche, die wir für das Wort *Rosß* etwa umschreiben können mit: ritterlicher Kampf, feierlicher Aufzug, für das Wort

*Spatz* mit: Tierleben der Gasse, während *Pferd* und *Sperling* als einfache Tiernamen in einer Reihe stehen mit den Namen anderer Tiere, etwa: *Esel*, *Rind*, *Hund*, *Katze* — oder *Amsel*, *Fink*, *Nachtigall*, *Rabe* und mit diesen gleichgeordnet zusammen wieder auf Oberbegriffe wie *Vierfüßer* (oder *Säugetier*) und *Vogel* hinweisen, die ihrerseits wieder in gleicher Weise auf das noch abstraktere *Tier* bezogen sind.

Indessen darf nicht übersehen werden, daß auch diese entschiedener mit dem Anspruch auf objektiv-begriffliche Geltung auftretenden Wortbedeutungen — soweit sie nicht geradezu, wie *Säugetier*, wissenschaftliche Kunstschöpfungen sind — immer noch indefinible, die Erlebensweise der Gemeinschaft kundgebende Züge mitenthalten, die in die Uebersetzung nicht miteingehen. Wir zeigten dies schon oben an dem Worte *Vogel* im Vergleich mit lat. *avis*. Wir vergleichen weiter etwa unser *Tier* mit franz. *bête*. Rein am Umfang der von ihm befaßten Gegenstände gemessen, ist der Begriff beider Worte der gleiche, und die wissenschaftliche Definition des Tieres würde in beiden Sprachen die gleichen Merkmale enthalten. Aber die Verschiedenheit der Erlebensweise zeigt sich doch deutlich in der übertragenen Verwendung, die im Deutschen mehr das Dumpf-Triebhafte, im Französischen mehr das Vernunftlose, Unverständige des Tieres hervortreten läßt. Der Abstand des Tieres vom Menschen wird hier mehr im Sittlichen, dort mehr im Intellektuellen gesucht. Die Bedeutung der Worte ist also ungeachtet der begrifflichen Uebereinstimmung doch nicht einfach dieselbe, die Idee des Tieres ist für den Franzosen doch nicht die gleiche wie für den Deutschen — was sich wohl auch im Verhältnis beider Völker zur Tierwelt nachweisen ließe.

Entschiedener noch tritt die Rolle der Erlebensweise hervor in den Bezeichnungen der von Menschenhand geschaffenen Gegenstände, wo sie geradezu den Umfang der Geltung des Wortes, also den Begriff selbst, bestimmt. Denn



hier ist die auf dem aristotelischen *ἀνθρώπου ἀνθρώπου γεννῆ* beruhende natürliche Einheit der Gattung ja nicht dem Denken als gewissermaßen genetisches Regulativ vorgegeben. Und andererseits ist dieses Gebiet auch nicht so ausschließlich von der technischen Denkweise beherrscht, wie man wohl annehmen könnte. Ein *Ofen* ist nicht einfach eine Vorrichtung zum Erwärmen von Innenräumen, sonst müßte man auch den Heizkörper der Zentralheizung als *Ofen* bezeichnen, was doch niemandem einfällt. Der Ofen ist überhaupt eigentlich keine 'Vorrichtung', er ist der Spender der Wärme, den wir fast als eine Art von lebendem Wesen ansehen, wenn wir von ihm sagen: *er steht in der Ecke*, während der Heizkörper da oder dort *montiert, angeschlossen oder eingebaut* ist. Dem Heizkörper fehlt eben der freie Stand im Raume und das Vorherrschen der Höhenproportion, die uns im Ofen eine Art von 'Kerl' sehen lassen. So gibt man ja auch den Stützen eines Kachelofens gerne die Form von Tierfüßen, während man die ungestalten Röhren der Zentralheizung lieber durch Verkleidung dem Auge entzieht. Zu einem Ofen kann man ein persönliches Verhältnis haben, zu einer bloßen Heizvorrichtung (und überhaupt zu einer bloßen Vorrichtung) nicht.

Die Idee des Wortes und damit der Geltungsbereich seiner Bedeutung erweist sich so als bestimmt durch 'unsere' Weise des Erlebens, durch die Weise, wie das Ding auf 'uns' wirkt. Nur die Gegenstände, die wir so erleben können, zu denen wir diese seelische Einstellung haben, lassen sich unter das Wort befassen, und wenn man versuchen wollte, dieses 'so' definierend zu erfassen durch Zufügung der Merkmale '*freistehend*' usw. zum *genus proximum* der Heizvorrichtung, so — 'hält man die Teile in seiner Hand, fehlt leider nur das geistige Band'. Die Einheit dieser Merkmale liegt in der Idee, in dem aus der Erlebensweise der Gemeinschaft herausgestalteten Urbild des Gegenstandes.

## 10. Kapitel.

### Bedeutung als anschaulicher Gehalt. Idee und Vorstellung.

Mit dem Wort Ur-Bild rühren wir an jene Seite der Bedeutung, die sich uns abwandte, als wir uns von der begrifflichen Leistung her dem Bedeutungsproblem näherten; wir rühren an das Verhältnis von Bedeutung und Anschauung, und damit auch an das Verhältnis von Bedeutung und Vorstellung. Das Wort Idee weist ja von vornherein auf eine Möglichkeit des inneren Schauens, mit der auch die Gegenständlichkeit des Bedeutungskernes in enger Beziehung steht. Aber dieses innere Schauen darf nicht dem einfachen Vorstellen gleichgesetzt werden, wenn die Einheit der Wortbedeutung gewahrt bleiben soll. Vorstellungen sind ihrem Wesen nach etwas Subjektives, von Zufälligkeiten des Einzelerlebens wie von der besonderen Struktur des Einzelbewußtseins Abhängiges. In den 'Vorstellungen' kann also das von allen Sprachgenossen in gleicher Weise Erlebte, die Einheit der Bedeutung, nicht gesucht werden.

Was sich uns in der Bedeutung des Wortes als Einheit gibt, ist eine solche zunächst nur für die Erlebensweise der Gemeinschaft, die das Wort geprägt hat und für die allein es Bedeutung hat. Diese Einheit hat also zwar übersubjektive, aber an sich, d. h. solange sie nicht vom Geiste objektivierender Begriffsbildung erfaßt ist, weder der Absicht nach noch tatsächlich schlechthin objektive Geltung. Im Einzel-